Redaktion, Administration und Expedition: Poříč 7.
Telephon 4765.
Postsparkassakonto 90.129
Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben.
Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag.
Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung:
Ganzjährig K 8·—
Für Deutschland Mk. 8·—
Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.
Einzelne Nummer 16 h.
Insertionspreis:
Für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h.
Kleiner Anzeiger 16 h.
Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 44. Prag, den 4. November 1910. IV. Jahrgang.

Dr. Oppenheimer in Prag.

Am 30. Oktober sprach Dr. Oppenheimer, der bekannte Nationalökonom der Berliner Universität, vor einem zahlreichen Publikum im Festsaale des jüdischen Rathauses über sein Projekt, die Siedlungsgenossenschaft. Unter den Anwesenden bemerkte man nebst zahlreichen Teilnehmern aus allen Gesellschaftsschichten der Prager Judenschaft die Herren Univ.-Prof. Dr. Spiethof, Dr. Zuckerkandl, Dr. Singer, Hugo Salus, Mitglieder der Kultusgemeinderepräsentanz usw. Nach den einleitenden Worten, welche den Zweck des Vortrages erklären sollten, fuhr Dr. Oppenheimer fort:

Es handelt sich darum, einer großen Anzahl von jüdischen Proletariern ein Land zu erschließen, in welchem sie leben können. Bis jetzt haben sich die durch Pogrome und physische und moralische Not zur Auswanderung gezwungenen russischen und rumänischen Juden nach den angloamerikanischen Ländern geflüchtet. Nun sind sie auch hier nicht mehr willkommen, und zwar nicht aus Abneigung der Engländer und Amerikaner gegen die jüdische Rasse, sondern aus rein wirtschaftlichen Gründen. Die armen Juden drücken die Preise, bilden für den Krebsschaden Amerikas, die Trusts, neu auszubeutende Rekruten. Es wäre also kein Wunder, wenn diese Länder gewissermaßen in Notwehr sich für die Juden abschließen würden.

Es ist also die Aufgabe derer, die helfen wollen, ein Land zu suchen, das die Juden brauchen kann; dieses Land ist das verhältnismäßig dünn bevölkerte Palästina. Der Modus, unter dem die Ansiedlung vor sich gehen soll, ist gegeben durch die Schaffung der landwirtschaftlichen Produktivgesellschaft. Daß die Ansiedler zu Bauern werden müssen, ist das Ergebnis der nationalökonomischen Erkenntnis, daß der Bauernstand als der sogenannte primitive Stand das Fundament für den weiteren Oberbau des Handwerkes, Handels und der Industrie, sowie der anderen freien Berufe bilden muß. Die Erfahrungen, die Baron Rothschild und die Ika mit der Ansiedlung jüdischer Kolonisten gemacht haben, ergeben aber, daß die Ansiedlung einer einzigen Familie an 12.000 bis 15.000 Francs kostet, eine Ansiedlung in Massen, wie sie Herzl vorgeschwebt hat, also unerschwinglich hoch zu stehen kommt. Außerdem sind die Juden, die nach Palästina kommen, nicht einmal geschulte Landarbeiter, noch viel weniger also Bauern. Drei Gesichtspunkte müssen also maßgebend für den Versuch einer Kolonisation sein: 1. Erziehung des Taglöhners zum selbständigen Bauern, 2. möglichst dichte Besiedlung, 3. Schaffung einer Kreditbasis.

Der dritte Punkt ist eigentlich der Schwerpunkt der Oppenheimerschen Theorie. Durch Sammlung kann man die nötigen Milliarden nicht aufbringen; das kann nur durch den Kredit geschehen, durch Aufnahme von Anleihen, wie sie jeder Staat und jedes Land aufnimmt. Bürgschaft für die sichere Anlage des aufzunehmenden Kapitals muß das Gedeihen der landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaft, wie Oppenheimer sie vorschlägt, sein. Die landwirtschaftliche Produktivgenossenschaft ist eine Vereinigung von Arbeitern, die zugleich Eigentümer des Landes sind, an dem sie arbeiten; das ist aber schon die höchste Ausbildung der Genossenschaft, die Siedlungsgenossenschaft. Der Weg zur Erreichung dieses letzten Zieles wird von Oppenheimer scharf vorgeschrieben. Der Nationalfonds stellt das Land zur Verfügung. Ausgesuchte Arbeitskräfte werden herangezogen, die ihren fixen Arbeitslohn unter allen Umständen erhalten, außerdem eine bestimmte hohe Dividende des Reinerträgnisses. Die Leitung des Gutes liegt in den Händen eines bewährten Fachmannes. Durch den Gewinnanteil ist also jeder einzelne Arbeiter am Gedeihen des Gutes interessiert, es wird dadurch die Arbeitsintensität aus ihm herausgeholt, die dem Arbeiter des Großbetriebes fehlt, die nur der Besitzer eines Betriebes allein besitzt. Beteiligt sind daran drei juristische Personen: erstens der Nationalfonds als Verpächter, die Gesellschaft als Pächter und die vereinigten Arbeiter. Sind die letzteren in der Lage, selbst ein bestimmtes Kapital zur Amortisation aufzubringen, so fällt kontraktgemäß die Gesellschaft aus, so daß die Arbeiterschaft als Pächter und der Nationalfonds als Besitzer noch übrigbleiben; also die reine landwirtschaftliche Produktivgenossenschaft. Die Schaffung einer ersten Genossenschaft ist ein Versuch; gelingt er, dann ist es Pflicht jedes einzelnen, die Schaffung weiterer zu ermöglichen.

Mit einem Appell an das Publikum, das Projekt materiell zu unterstützen, schloß Dr. Oppenheimer seinen mit begeistertem Beifall aufgenommenen Vortrag.

*

Die auf geladene Gäste beschränkte Vormittagsveranstaltung Dr. Franz Oppenheimers führte gleichfalls eine für diese ungewohnte Zeit beträchtliche Zahl von Männern der Wissenschaft, der Finanz und des Großhandlungsbetriebes zusammen — darunter Nationalökonomen ersten Ranges, wie den gewesenen Ackerbauminister Exzellenz Prof. Braf und Prof. Gruber — die den lichtvollen, auf wissenschaftlicher Basis fundierten Theorien und Ausführungen des weit über Deutschland hinaus im Rufe eines Neufinders und Neugestalters stehenden Gelehrten aufmerksam lauschte. An der Hand ökonomischer und psychologischer Gesetze legte Oppenheimer in einstündiger fesselnder, freier Rede die von innen und außen wirkenden Kräfte und die mit logischer Notwendigkeit aus den unerbittlichen Grundbedingungen sich vollziehenden Ursachen und Wirkungen wirtschaftlicher Entwicklung klar und wies in überzeugender Weise nach, daß, während die industrielle Produktivgenossenschaft an dem Kampfe um Kredit, Absatz und Arbeitsform scheitern mußte, die landwirtschaftliche gerade im Gegenteil vermöge der anders und günstig liegenden Vorbedingungen, bei richtiger Organisation, in absehbarer Zeit zur Prosperi-

Feuilleton.

Ein Auswandererstädtchen.

Von Hermann Menkes.

Ich kenne eine kleine galizische Stadt, die hart an der russischen Grenze liegt. Einst erfreute sie sich blühenden Handels, lebhaftesten Verkehres und Reichtums und liegt nun, schwer betroffen von der Aufhebung eines alten Freihandelsprivilegiums, fast schon entvölkert und wie vergessen da. Armut zog ein, wo früher regste Geschäftigkeit herrschte, und die Zurückgebliebenen ringen vergeblich um eine dürftige Existenz. Die Vergangenheit dieser Stadt wurde zu einem Märchen und lebt nur noch in den Erinnerungen derjenigen, die sie betrauern.

Nach allen Unternehmungen und Industrien, die hier geblüht, ist fast eine einzige entstanden, die die Not und die Gelegenheit begünstigen: die Auswandererindustrie. Zunächst wurden ganze jüdische Familien und die jüngere Generation der übrigen in die Fremde befördert. Nach und nach begann sich die Stadt zu entleeren. Das beschäftigungslose Handwerk, ein durch die Verhältnisse entstandenes geistiges Proletariat, heruntergekommene Kaufleute und Unternehmer, sie alle suchten in der Fremde nach neuer Betätigung und siedelten sich zumeist in Amerika und England und auch in Deutschland an. Noch gab es da und dort Goldländer, von Fremden unbetretene Gebiete. Die daheimgebliebenen Alten und Erwerbsunfähigen wurden von den in der Fremde weilenden Söhnen und Töchtern ausgehalten. So bildete sich eine neue Bevölkerung von Pensionären aus. Man unternahm nichts mehr. Die Gelder und Unterstützungen kamen aus der Fremde, um die sich Märchen bildeten. Hier und da kam einer zurück, um hier zu heiraten oder die zurückgelassene Familie oder die Geschwister zu holen und wieder wegzuziehen. Da gab es viele Emporkömmlinge, an das fremde Land Assimilierte, die mit fremdem Gold, Schmuckstücken und einem fremden Idiom prunkten. Das gab Anregung zu neuen Auswandererzügen. Ein ganzes Land wurde von dieser Sehnsucht nach der Fremde angesteckt. Alte, angesehene Familien mit reichen Traditionen wurden dezimiert oder verschwanden bis auf den letzten Rest.

Die Auswanderungsbewegung verpflanzt sich auf das Dorf. Hier gab es seit der Aufhebung der Leibeigenschaft ein tief eingenistetes Elend. Ein Bodenbesitz, der fast bis ins Minutiöse parzelliert wurde und dessen Erträgnisse nicht einmal für die Steuerentrichtung hinreichten, elende Löhne und mangelnde Arbeitsgelegenheit. Dazu kam eine unzulängliche Bewirtschaftung mit primitiven Mitteln. In den Siebzigerjahren stellte ein volkswirtschaftlicher Schriftsteller fest, daß 30 Prozent der galizischen Landbevölkerung an Hungersnot leidet, eine Wahrnehmung, die in fast derselben Weise noch jetzt gemacht werden kann. Es gibt für den Vorbeireisenden kaum einen traurigeren Anblick als ein galizisches Dorf, als eines dieser vereinsamt mitten unter weiten Kornfeldern sich hinstreckenden armseligen Städtchen. Eingesunkene, schief stehende Häuschen mit schadhaftem Holzdach, Papier anstatt Fensterscheiben, ein in den schmutzigen Gäßchen sich ausbreitendes Elend. Die Dorfhütten mit verfaulten Strohdächern, die jedesmal ein Raub der Flammen werden. Es gibt nirgends so viele Brände als in Galizien, und von ihnen werden nicht nur die Häuser, sondern auch Felder und Wälder betroffen. Ueberall herrscht die Armut ausschließlicher Agrarländer. Selten gibt es im Bilde dieser Landschaften mit der kümmerlichen und melancholischen Schönheit der Ebene Fabriken mit rauchenden Schloten, und zumeist sind es Spiritus- und Branntweinbrennereien oder kleine Industrien. Die Menschen tragen ganz die Merkmale dieser ökonomischen Verhältnisse. Man sieht armselige, gebeugte Gestalten, wie mit einer ewigen Angst und Sorge behaftet. Das sind von Arbeit und Entbehrung früh Gealterte und sie haben etwas Schweigsames an sich wie die Natur, in der sie leben. Verkümmert wie sie sehen auch die kleinen, mageren Bauernpferde aus, die in der häufigen Futternot oft um einen Spottpreis verkauft werden müssen. Die Sehnsucht, vom Lande der Not wegzuziehen, erwacht bei den Armen, namentlich Ostgaliziens, wie ein elementares Ge-

tät gelangen müsse. Hiefür spreche zumal die vom Redner zuerst aufgestellte Theorie von dem innerhalb der Landwirtschaft sich zeigenden, in meist psychologischen Motiven seine Erklärung findenden „friedlichen Wettbewerb“ gegenüber dem „feindlichen Wettkampfe“ innerhalb der industriellen Form, wo die scharfe und engherzige Konkurrenz die Geheimnisse lohnender und betriebverbessernder Neuerungen ängstlich hütet und vor Eingriffen mit allen gesetzlichen Mitteln schützt.

Ausgehend von diesen Gesichtspunkten, erörtert Redner sodann sein Projekt der genossenschaftlichen Siedlung in Palästina, das, wenn es gelingt, zunächst den Juden, dann aber auch der gesamten Menschheit hoffnungsreiche Aussichten auf Wohlstand und ungehemmte Schaffung neuer Kulturwerte bietet. Juristisch repräsentiert durch den Nationalfonds als Landeigentümer, die Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Berlin als Geldgeber und die Arbeiterschaft in Palästina, als die mit 75% des Reingewinnes persönlich beteiligte Interessentengruppe, läßt diese neue Organisation bei den durchaus befriedigenden Boden- und Arbeitsvoraussetzungen einen mehr als wahrscheinlichen Erfolg erhoffen, der erst dann vollkommen erreicht ist, wenn die Anteilscheine der Genossenschafter einer respektablen Verzinsung teilhaftig und ordnungsmäßig amortisiert werden. Der Schlußappell Oppenheimers, der in der Bitte um materielle Förderung dieses stolzen Projektes gipfelte, verfehlte die gewünschte Wirkung nicht und wird wohl auch über den Augenblick hinaus seine Früchte zeitigen.

Nach Beendigung des mit außerordentlichem Beifall und anerkennender Zustimmung der Fachkollegen aufgenommenen Vortrages fand über Einladung und unter Führung des Repräsentanzpräsidiums seitens Exz. Brat, Doz. Dr. Oppenheimers und Prof. Grubers eine Besichtigung der Rathaus- und Bibliotheksräume statt, bei der die genannten illustren Persönlichkeiten unter Bekundung des lebhaftesten Interesses ihrer aufrichtigen Befriedigung wiederholten Ausdruck verleihen konnten.

Von den persischen Juden.

Die Wirren in Persien dauern fort, die Unsicherheit im Lande nimmt immer mehr zu und die Zentralregierung ist nicht imstande, ihren Befehlen Autorität und Gesetzeskraft zu verleihen. Das Volk, zum Bewußtsein seiner Nationalität gelangt, erhebt sich in mächtigem Grimme, es läßt sich nicht niederhalten und macht seiner Erbitterung durch die entsetzlichsten Untaten Luft. Leider sind es auch hier wieder die Juden, welche zwischen die Mühlsteine der kämpfenden Parteien geraten sind und auf deren Rücken unnachsichtlich die Streitigkeiten ausgetragen werden. Täglich laufen neue Meldungen von ausgeplünderten und ausgeraubten Judenvierteln ein, täglich mehrt sich die Zahl der jüdischen Opfer, welche die Freiheitsbewegung Persiens mit ihrer Habe und ihrem Leben bezahlen mußte. Gut ist es ja den Juden in Persien niemals gegangen. Sie waren in schmutzige, finstere Ghetto eingesperrt und mußten einen schwarzen Fleck am Kleide tragen, um als Juden erkannt zu werden. Aber leben ließ man sie wenigstens bisher, leben und arbeiten, so daß manch einer von ihnen vermöge seiner Intelligenz und durch persönlichen Fleiß zu Wohlstand, vielleicht sogar zu Reichtum kam. Damit ist es nun vorbei. Die entmenschten Pöbelmassen nehmen an sich, was immer sie nur vorfinden, und alle Bemühungen und Interventionen seitens der großen jüdischen Organisationen sind umsonst, es wird weiter gemordet. Allerdings haben die Perser für ihre Arbeit glänzende Lehrmeister gefunden. Rußland hat gleich zu Beginn der persischen Wirren den nördlichen Teil Persiens besetzt, um Ruhe und Ordnung ins Land zu bringen, weil ja nun einmal Rußland der berufenste Ordnungsmacher ist. Kosaken rückten ins Land ein, setzten sich fest und sogen die Bevölkerung aus, soweit es nur anging. Selbstverständlich hatte Rußland ein Interesse daran, diesen Zustand der Unsicherheit aufrecht zu erhalten, um Nordpersien weiterhin gleichsam als russische Provinz behandeln zu können. Bezahlte Agents provocateurs schürten im geheimen die Unruhe, und wenn einmal alle Mittel versagten, wurde gegen die Juden gehetzt. So sind die persischen Judenverfolgungen eigentlich nichts anderes als russische Pogroms, unter russischer Leitung in ein anderes Land verpflanzt. England bewirbt sich um den südlichen Teil Persiens und hat den Vorteil für sich, daß die persische Regierung der britischen Macht eher zutraut, daß dieselbe wirklich bloß um Ruhe zu schaffen, Truppen einmarschieren läßt, während sie begreiflicherweise Rußland mißtraut. Weiterhin ist wohl zu hoffen, daß mit dem wachsenden Einfluß Englands in Persien auch für die Juden eine bessere Zeit kommen und daß der russischen Praxis ein Ende gemacht wird.

Armin Vámbéry.

Die Ungarische Akademie der Wissenschaften feierte das 50jährige Akademikerjubiläum eines ihrer berühmtesten Mitglieder, des 78jährigen Forschungsreisenden Armin Vambery. Der heute noch wunderbar rüstige und agile Greis sieht auf eine Laufbahn voll von Mühseligkeiten, Entbehrungen, Kämpfen und Erfolgen zurück. Als Sohn eines blutarmen jüdischen Hausierers in Szerdahely geboren, besuchte er die dortige jüdische Schule und erregte schon dort durch sein ganz außerordentliches Gedächtnis, sowie durch seine eiserne Willenskraft Aufsehen. Zwölf Jahre alt, verläßt er das Elternhaus, geht zu Fuß nach Pozsony und besucht, seinen Lebensunterhalt mit Lektionen verdienend, das dortige Piaristengymnasium. Hier lernt er ungarisch, deutsch, lateinisch und griechisch und vervollkommnet sich im Hebräischen, lernt französisch, italienisch, englisch, spanisch, russisch und verblüfft seine Professoren durch sein ganz außerordentliches Sprachentalent. Als dann aber Jung-Vambery noch in seiner Gymnasialzeit auch die türkische, arabische und persische Sprache erlernt, da kennt das Staunen seiner Professoren keine Grenzen und der Direktor des Pozsonyer Piaristengymnasiums machte den eben aus dem Auslande heimkehrenden Baron Josef Eötvös — auf diesen zweiten Mezzofanti aufmerksam. Baron Josef Eötvös fand es für zweckmäßiger, den jungen Menschen behufs gründlicher Erlernung der orientalischen Sprachen nach dem Orient zu schicken, als ihn auf der Universität versauern zu lassen, und er erwirkte dem vor Freude laut aufjauchzenden jungen Manne eine Reiseunterstützung von der Akademie der Wissenschaften.

Nicht ganz 22 Jahre alt, langte der hinkende Armin Vambery in Konstantinopel an. Er befand sich nun im Oriente, in dem Lande seiner Träume. Seit seiner frühen Jugend schon hatte er sich nach dem Orient gesehnt. Daheim in Szerdahely, als er noch den „Cheder“ und die „Jeschiba“ besuchte, hatte er schon von dem Tempel Salomonis geträumt. Und dann später auf dem Pozsonyer Piaristengymnasium, als durch die Kreuzzüge und die ungarischen Türkenkriege sein Interesse für den Orient und für die islamitische Religion aufs neue erregt wurde, begann er nicht nur die orientalischen Sprachen zu lernen, sondern er studierte auch den Al-Koran, die Bibel des Islams.

So vorbereitet, gelangte Vambery nach Konstantinopel. Er kam kurz vor Ausbruch des Krimkrieges. Als man ihn als Ausländer ausweisen wollte, verlangte er den Schutz des österreichischen Botschafters — der ihm versagt wurde. Er begab sich zum englischen Botschafter und dieser nahm den fließend englisch und türkisch sprechenden jungen Mann unter seinen Schutz, ja noch mehr, er empfahl ihn dem Scheich ül Islam Hussein Pascha, der seinen Sohn von Vambery in der französischen und englischen Sprache unterrichten ließ. Von Hussein wurde der „Küdschük Kaissarli Madscharli“ (der kleine hinkende Magyare), wie Vambery in Konstantinopel allgemein genannt wurde, dem damals allmächtigen Fuad Pascha, dem ersten Reformtürken, empfohlen, dessen Sekretär er wurde.

---

fühl. Diese wird durch die Wanderagenten der Auswanderungsbureaus genährt. Der Agent geht von Ort zu Ort und wie ein Heilsverkünder erzählt er von den fernen Goldländern, wo fruchtbarster Boden und Vieh verschenkt werden. Er findet immer eine Gemeinde von begeisterten Zuhörern. Kanada, das ist das Zauberwort, das er fallen läßt. Amerika ist das erträumte Paradies dieser Entmutigten, nach einem neuen Leben sich Sehnenden. Das kleine Besitztum wird unter dem Werte verkauft und ganze Familien sind es, die sich nach dem fernen Lande aufmachen. Man begibt sich zuerst in das Auswandererstädtchen, um die Verkäufe beim Advokaten und Notar abzuschließen, dann in die Agentur. Das Elend beginnt schon, noch bevor man die Reise angetreten. Dieses Elend hat der polnische Dichter Henryk Sienkiewicz in erschütternder Weise in seiner Erzählung „Ums Brot“ geschildert, die Ausbeutung durch Gewissenlose, die Fahrt ins Unbekannte, die schrecklichen Abenteuer von Hilflosen und Unwissenden. Keine Warnung nützt hier, kein abschreckendes Beispiel. Daheim bleiben zumeist nur die Allerärmsten.

Nahe der russischen Grenze liegt das Auswandererstädtchen, hart an jenem Reiche, dessen immerwährende Erschütterungen in tausend Zeichen hier gespürt werden können. Ein Krieg wird dort vorbereitet und die Stadt füllt sich mit Militärflüchtlingen, ein Pogrom hat mit allen seinen Furchtbarkeiten stattgefunden und man sieht haufenweise diese Entsetzen, den grausen Martern Entflohenen. Sie kommen heimlich durch die Wälder geschlichen, auf Umwegen mit all ihrem Jammer und ihrem Elend. Die Hilfsaktion für die russischen Juden durch Baron Hirsch schuf hier ein Zentrum, eine Einbruchsstation für die Flüchtlinge und Auswanderer aus Rußland. Durch Baron Hirsch und seine Vertreter kam etwas wie ein Geldstrom in die Stadt. Der Millionär wurde zu einem Nationalheiligen, wie es der Philanthrop Montefiore einst war. In der ärmlichsten Stube hing sein Bild, wurde sein Name mit Begeisterung ausgesprochen. Das war die erste große Invasion russischer Juden. Sie kamen mit Weib und Kindern und auch kraftlose Greise machten sich auf den langen Weg. Die Stadt wurde zu eng und die Auswanderer mußten in der alten, gewaltigen Synagoge, in den Spitälern, in leerstehenden Fabriken und in rasch gezimmerten Notbaracken untergebracht werden. Viele kampierten im Freien. Komitees bildeten sich und die ganze Stadt schien teilzunehmen an einem großen Werke der Wohltätigkeit. Aus Rußland kam mit einem großen Gefolge ein Wunderrabbi, ein ehrwürdiger Greis, der von weither Anhänger an sich zog. Er segnete und tröstete die Wegziehenden. Es waren heimliche Dichter unter ihnen, Träumer des Ghetto, und manches traurige, tränenreiche Lied entstand, das weinend gesungen wurde. Es gab einen Rausch, Enthusiasmus und etwas von mystischer Verzückung inmitten dieses tragischen Volksdramas, das mit Knute und Mord auf Anstiften Ignatiews begann.

Dieses Drama mit angstvollen Flüchtlingen nach den Pogromen in Kischinew, Mohilew und Kiew wiederholte sich im Auswandererstädtchen. Die Not wurde groß und maßlos, denn es gab keinen Helfer mehr wie Baron Hirsch. In feuchten Kellerräumen und Schobern mußten die Geflüchteten untergebracht werden, und wer diese Notquartiere betrat, dem bot sich ein erschütternder Anblick dar. Es gab Frauen- und Männerabteilungen. Auf harten Pritschen oder auf Strohlagern fanden die Armen, ganz Beraubten ihr Lager. Da waren Kinder und Greise, Männer mit trotziger Entschlossenheit und zarte Knaben. Das alles gab keine individualitätslose Masse ab, sondern von der Umgebung und dem Schicksal geprägte Persönlichkeiten, brutale Wirklichkeitsmenschen neben verträumten Idealisten, Verzweifelte und Energievolle, stille Philosophen und in allen Lebenspraktiken Bewanderte. Da sah man einen, der dumpf und kraftlos sich in sein Leid versenkte, solche, die fröhlich sangen, andere, deren Mund voll Weisheit und frommen Wissens war. Unter den Frauen viel zerstörte Schönheit, und rührend waren die Kinder mit ihren frühen grauenvollen Erlebnissen. Die Männer waren Handwerker, kleine Kaufleute, Lehrer jüdischen Wissens, Sänger, Schauspieler und viele sogenannte Luftexistenzen. Wie aus einem ungeheueren Reser-

Sieben Jahre lang, von 1854 bis 1861, studiert Vambery in den Hochschulen und Bibliotheken Konstantinopels die orientalischen Sprachen. Als dann im Jahre 1861, mit dem Tode des Sultans Abdul Medschid, Sultan Abdul Aziz zur Regierung gelangte, verließ Vambery mit einem Ferman des neuen Sultans versehen, als Derwisch Reschid Effendi Konstantinopel, um seine große Forschungsreise in das Innere Asiens anzutreten. Er zog als Pilger durch Armenien, Persien, Bochara und Samarkand bis in das Innere von Tibet, in Gebiete, die vor ihm noch keines Europäers Fuß betreten. Unter tausendfältigen Gefahren durchquerte er diese Länder, und als er im Jahre 1865 über Konstantinopel nach Pesth nach Hause kam, da wurde er, auf den freilich schon die englische Presse aufmerksam gemacht hatte, mit Jubel empfangen und 1865 zum öffentlichen ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen an der Pesther Universität ernannt. Ein Unterrichtsprofessor, der keine Universitätsstudien gemacht hatte.

Vambery hat das Ergebnis seiner Forschungen in einem epochemachenden Werke „Reise in Mittelasien" veröffentlicht. Die von ihm vermittelte Kenntnis Mittelasiens und der dortigen politischen Verhältnisse fand in zwei Staaten die gebührende Aufmerksamkeit. In der Türkei und in England. Er wurde gar häufig in mittelasiatischen politischen Fragen sowohl in London als auch in Konstantinopel zu Rate gezogen und sowohl in London als auch in Konstantinopel fand Vambery eine Verehrung, die hier im Lande fast unglaublich erscheint.

In London zählte Armin Vambery zu den Lieblingen der Königin Viktoria und des Prinzen von Wales, des späteren Eduard VII. Auch der jetzige König Georg V. schätzt ihn in hohem Grade. Und er stand seit den Zeiten Lord Palmerstonds bei allen englischen Politikern in hohem Ansehen. Er zählte zu den persönlichen Freunden Lord Beaconsfields, William Gladstones, des Herzogs von Devonshire, Lord Russels, des Marquis of Rosebery und des Marquis Salisbury, mit denen er in ständiger Korrespondenz stand, und kein vornehmer Engländer besucht Budapest, ohne „Old Mr. Vambery" einen Besuch abzustatten.

Noch größer ist die Verehrung, welcher er sich in Konstantinopel und in Teheran erfreut. Die Sultane Abdul Aziz und Abdul Hamid überhäuften ihn mit Ehren und auch bei dem jetzigen Sultan steht er in hohem Ansehen. Er war mit Fuad Pascha, mit Ali Pascha, mit Midhat Pascha und mit Kütschik Said Pascha befreundet und noch heute steht er mit den Führern der Jungtürken in lebhaftem Briefwechsel.

Das „Nemo propheta in patria" könnte auf Armin Vambery keine Anwendung finden. Der literarisch stets stark beschäftigte Mann erfreut sich, seitdem er sich im Jahre 1865 hier niedergelassen, der größten Wertschätzung. Wenn er hier nicht so populär ist wie in London und in Konstantinopel, in Kalkutta oder in Teheran, so ist er selbst nur schuld daran. Hier ist er eben nur Universitätsprofessor. Er zieht sich, um ungestört arbeiten zu können, scheu in sein behagliches Heim zurück. Er sucht nicht Titel und Orden. Er hat eine ganze Menge ausländischer Orden — aber wer hat je Armin Vambery mit einem Orden gesehen? Gewiß niemand. Er ist die Bescheidenheit selbst, obzwar er sich seines Wertes sehr wohl bewußt ist. Seinen einzigen Stolz bilden sein Sohn Rustem und sein Schüler: Dr. Ignaz Goldzieher. Und dann das Bewußtsein: etwas geleistet zu haben!

Vom Berliner Universitätsjubiläum.

Anläßlich der Festsetzung des Festprogramms für die Jahrhundertfeier der Berliner Universität ist es zu Streitigkeiten zwischen dem Rektorat und den jüdischen Verbindungen gekommen. Das Programm zu den Festlichkeiten sah für den 12. Oktober die Abhaltung des großen Kommerses als gemeinsame Feier aller Berliner Korporationen vor. Da an diesem Abend das Versöhnungsfest begann, das wohl fast allen jüdischen Studenten eine Teilnahme zur Unmöglichkeit machte, überreichte die Verbindung im K. C. „Sprevia" sofort nach Bekanntwerden des Programmes im Verein mit der Verbindung „Dahlemia" und der Verbindung im K. Z. V. „Hasmonäa" dem Rektorat eine Resolution — der auch der V. J. St. (Verein Jüdischer Studenten) sich anschloß — in der gebeten wurde, in der Zeit vom 12. Oktober abends bis 13. Oktober abends keine Hauptveranstaltungen stattfinden zu lassen. Dem studentischen Jubiläumsausschusse wurde von diesem Schreiben Kenntnis gegeben. Die Verbindung im K. C. „Sprevia" erhielt darauf, wie die „K. C.-Blätter" berichten, folgende Antwort des Rektors: „Berlin, den 28. Juli 1910. Den geehrten Korporationen melde ich ergebenst im Auftrage des gestern in einer Sitzung vereinigten Senates, daß unser Jubiläumsprogramm feststeht und auf das jüdische Versöhnungsfest keine Rücksicht genommen werden kann. Erich Schmidt." — Auf diesen Bescheid des Rektorats haben die genannten Korporationen diesem geantwortet, daß es ihnen nunmehr unmöglich sei, an den Jubiläumsfestlichkeiten teilzunehmen.

Briefe aus Rußland.

Die Verwendung jüdischen Geldes in Rußland.

In einer dieser Tage stattgehabten Sitzung der parlamentarischen Budgetsubkommission, die sich mit der Prüfung des Etats für das Ministerium des Innern befaßt, wurde auch die Frage der jüdischen „Korobka" (Licht- und Fleischsteuer) berührt. Der sozialdemokratische Abgeordnete Beloussow wies darauf hin, daß im genannten Etat für das Jahr 1911 die Verwendung von jüdischen Korobkageldern für Polizeizwecke offiziell bestätigt und ganz offen als staatliche „Einnahme" bezeichnet werde. Es heiße darin: 2900 Rubel von der Korobka in Belozerkow für die Unterhaltung von 20 Polizisten daselbst; 1730 Rubel von der Korobka in Fastow für den Unterhalt von 6 Polizisten daselbst; 120 Rubel von der Korobka in Ratik für einen Polizeidiener; 2000 Rubel von der Korobka in Smele für 11 Polizisten; 720 Rubel von der Korobka in Jekaterinoslaw für einen Polizeibeamten usw. usw. Die Kommission beschloß darauf, eine Anfrage an das Ministerium zu richten, auf Grund welcher gesetzlichen Bestimmung Korobkagelder für Polizeizwecke verwendet werden. Auch die Etats anderer Ministerien enthalten ein ähnliches, spezielles „jüdisches Budget".

Genossenschaftliche Strömungen unter der jüdischen Arbeiterschaft Palästinas.

Aus Jaffa wird uns geschrieben:

Die Pächtergenossenschaft, welche die Palestine Land Development Co. in Um el Djuni am Jordan neben ihrer Farm Kinereth am verflossenen Winter begründet hat, wird demnächst ihr erstes Ernte- und Bilanzjahr abschließen. Der Jahresabschluß wird wahrscheinlich die Verteilung eines mäßigen Gewinnes an die Gesellschaft und die einzelnen Genossen, welche außerdem regelmäßige Arbeiterlöhne im Laufe des Jahres bezogen haben, erlauben. Im allgemeinen ist dieser im kleinen Maßstabe unternommene Versuch, der als Vorläufer der großangelegten Siedlungsgenossenschaft nach dem Plane von Oppenheimer zu betrachten ist, als geglückt zu bezeichnen. Die Arbeit der Genossen war im Laufe des ganzen Jahres überaus fleißig, die Wirtschaftsführung sehr besonnen und sparsam, das Freundschaftsverhältnis zwischen den einzelnen Genossen, trotzdem sie zwei verschiedenen Arbeiterorganisationen angehörten, andauernd ungetrübt. Diesem Umstande ist auch hauptsächlich der günstige Ausgang des Jahres zu verdanken, da der Eifer und die Ausdauer der Genossen in erster Linie Schwierigkeiten, wie den späten Beginn der Arbeit, die erschwerte Beschaffung von Nahrungsmitteln infolge der Abgelegenheit des Ortes, schwere hygienische Bedingungen infolge provisorisch eingerichteter Unterkunftsstätten, überwinden konnten.

Dieser Versuch soll nun im nächsten Jahre in etwas vergrößertem Maßstabe fortgesetzt werden. Eine Arbeitergruppe, die schon seit längerer Zeit eine kommunistische Wirtschaft führt, hat sich zur Uebernahme dieses Bodens angemeldet. Auch für die Oppenheimersche Siedlungsgenossenschaft hat sich bereits eine größere Gruppe von Arbeitern organisiert. Auch in Ben-Schamen bei Lydda beabsichtigt eine kleine Gruppe von Arbeitern, den Körnerbau in eigene Regie zu übernehmen. Im allgemeinen scheinen die genossenschaftlichen Bestrebungen unter der Arbeiterschaft Anklang zu finden und werden, wenn sie sich in Zukunft im breiteren Umfange bewähren, zu den besten Mitteln gehören, um die Arbeiter dauernd dem Lande zu erhalten.

Die Militärpflicht der jüdischen Toten.

Eine gerichtliche Anklage, die soeben gegen das Kischinewer Blatt „Bessarabskaja Schisn" und zugleich gegen den Rabbiner Zirelsohn erhoben wird, wirft von einer ganz anderen Seite ein Schlaglicht auf die Lage der russischen Juden. Immer wieder bekommt man es ja in den Petersburger antisemitischen Hetzorganen zu lesen, daß die Juden in Rußland der Militärpflicht sich entzögen, daß diese Millionen am Schutze des Vaterlandes in sehr geringem Maße partizipierten, und oft genug hat die genannte Beschuldigung herhalten müssen, um für die Verfolgungsmaximen wenigstens einen Schein von Berechtigung zu finden. In Wahrheit allerdings hat schon längst die unerbittliche Statistik das Gegenteil erwiesen; es steht heutzutage fest, daß die russischen Juden infolge eigenartiger Gesetzeskniffe und unzureichender Listenführung im Verhältnis zu ihrer Zahl alljährlich um 30 bis 40% mehr Soldaten als die andere Bevölkerung stellen. Insbesondere ist die mangelhafte Verzeichnung der im jugendlichen Alter sterbenden Juden eine Hauptursache dieses abnormen Zustandes. Die toten Seelen werden in unzähligen Fällen den jüdischen Gemeinden als lebende, militärpflichtige angerechnet, wodurch dann die unerhörtesten Aushebungslisten konstruiert werden. Dazu kommt noch, daß die Verwandten eines jeden Juden, der sich nicht rechtzeitig zum Militärdienst stellt, also auch einer jeden nichtregistrierten toten Seele, an den Fiskus eine Strafe von je 300 Rubel zu entrichten haben. Es mag noch so unglaublich klingen, es ist aber wahr, daß eine Menge jüdischer Familien ihr letztes Hab und Gut haben verkaufen müssen, um für Tote, die dem Militärdienst sich entzögen, zu zahlen.

Gegen diesen Modus haben nun die genannte Zeitung und der Rabbiner Zirelsohn einen lokalen Kampf in die Wege zu leiten versucht. Der Rabbiner stellte nämlich ein Verzeichnis aller während der letzten 20 Jahre in Kischinew verstorbenen Juden auf, die trotzdem außerhalb Kischinews zum Militärdienst einberufen werden sollen. Das Verzeichnis, das dann in der „Bessarabskaja Schisn" zur Veröffentlichung gelangte, umfaßte 240 Namen. Es sollte an sämtliche Gemeinden und Rabbiner versandt werden, damit diese in der Lage wären, die Aushebungslisten rechtzeitig zu prüfen, die darin enthaltenen toten Seelen als solche aktenmäßig festzustellen und ihre ordnungsmäßige Streichung durchzusetzen. Dabei wurde beabsichtigt, diese

---

voir hatte sich dieser Menschenstrom in die kleine Stadt ergossen. Alle wollten fort in ein neues Land, in die Freiheit. Niemand hatte ein Ziel, einen Plan, wenige einen rechten Beruf. Gott wird helfen, hieß es, und mit dieser Zuversicht begab man sich auf den Weg nach Amerika, Argentinien, Kanada. Manche machten sich im Städtchen ansässig, ganz Arme oder Wohlhabende.

Aber hier gibt es stets nicht nur Auswanderer, sondern zuweilen auch einen Zug von Heimkehrenden. Tritt in Amerika irgendeine der vielen industriellen und sonstigen ökonomischen Krisen ein, so ist davon auch eine Erschütterung im Auswandererstädtchen merkbar. Die Ausgeschalteten, Arbeitslosen und Ueberzähligen kehren wieder hier ein oder passieren diesen Ausgangspunkt. Das sind nun in ihrer Existenz Entwurzelte, Enttäuschte, jetzt erst recht heimatlos Gewordene. Manche hat das fremde Land emporgebracht. Einer, der mit ärmlichem Reisesack davongezogen, kehrt nun mit einem angesammelten Schatz zurück.

Einzelne und Massenschicksale tiefgreifender Art nehmen so ihren Ausgang und Abschluß in dieser kleinen, heruntergekommenen Stadt, die in dieser Weise sich nur in einem Lande wirtschaftlicher und sozialer Abnormitäten entwickeln konnte.

Methode auch den anderen Gemeinden zu empfehlen, damit alljährlich ein gemeinsames Verzeichnis der toten Seelen für ganz Rußland angefertigt werden könnte. Wenn dieser Plan zur Ausführung gelangen sollte, so würde damit die bei der Militärausbebung gegen die jüdischen Volksmassen geübte Ungerechtigkeit wesentlich vermindert werden; man würde sich dem Ziele nähern, wonach die Juden nur die auf ihren Teil fallende Rekrutenzahl zu stellen hätten, und jedenfalls würden sie nicht für Tote Strafen zu zahlen haben.

Man sollte denken, daß ein solches Streben von niemandem angefochten werden könnte. Allein die russische Bureaukratie empfand den Kischinewer Versuch als einen Faustschlag und machte kurzen Prozeß. Die Kischinewer behördlichen Ordnungsstützen konfiszierten die gefährliche Zeitungsnummer und stellte den Redakteur sowie den Rabbiner, der die Sache inspiriert haben soll, unter Anklage. Dies geschah ungeachtet des Umstandes, daß der Kischinewer Rabbiner wegen seiner besonderen Loyalität noch vor wenigen Monaten vom Premier zum Vorsitzenden der Rabbinerkommission ausersehen worden war. Niemand vermag eben in Rußland loyal genug zu sein.

Jüdische Helden in der Bekämpfung der Pest in Odessa.

Zum erstenmal trat in Odessa die Pest im Jahre 1812 auf. In wenigen Monaten waren ihr 2650 Menschen zum Opfer gefallen. Odessa hatte damals im ganzen ungefähr 13.000 Einwohner. Zur Bekämpfung der Pest wurde die gesamte Bevölkerung ohne Unterschied der Nationalität mobilisiert. An der Spitze der jüdischen Kampfabteilung stand der Parnes der Judengemeinde, Ch. Rubliew, ein energischer und für jene Zeit äußerst gebildeter Mann. Mit seltenem Mute suchte er die verpesteten Häuser auf, aus denen die Bewohner geflohen waren, überall Hilfe bringend und Mut einflößend. Er selbst brachte die Opfer, deren Angehörige die Leichen ihrem Schicksal überlassen hatten, zur ewigen Ruhe und sorgte für die Witwen und Waisen der Verstorbenen. Es war Kriegszeit und der Stadthauptmann von Odessa war Richelieu. Als die Pest unterdrückt war, berief der Stadthauptmann den jüdischen Vorsteher und bot ihm als Belohnung für seine aufopfernde Tätigkeit, die keine Rücksichten der Nationalität oder Konfession kannte, einen hohen Orden an, was Rubliew jedoch ablehnte, ebenso eine ihm angebotene große Geldsumme als Entschädigung für die materiellen Opfer, die er gebracht hatte. „Ich habe bloß meine Pflicht getan", sagte Rubliew, „und verdiene keine Belohnung." Rubliew, dem die jüdische Gemeinde in Odessa zahlreiche Anstalten zu verdanken hat, starb im Jahre 1827. Er ist auf dem jüdischen Friedhofe in Odessa begraben und sein noch heute erhaltener Grabstein trägt die Inschrift, den Bibelvers: „Ziehe deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliger Boden." — Auch aus den Zeiten der späteren Epidemien hat die Geschichte eine Anzahl von Juden verzeichnet, die ihr Vermögen, ja oft auch ihr Leben opferten für die Rettung ihrer Mitmenschen.

Die ersten nichtmohammedanischen Rekruten in Palästina.

Aus Jerusalem wird uns geschrieben:

Kürzlich erfolgte zum erstenmal in Palästina die Einberufung der nichtmohammedanischen Militärpflichtigen, die nach Aden gesandt wurden. Die plötzlich erfolgte Einberufung hat sowohl in jüdischen als auch in christlichen Kreisen Unruhe und Erregung hervorgerufen. Auch die mohammedanische Bevölkerung unterzieht sich ungern dem Militärdienst, geschweige denn der Nichtmohammedaner, für den dies überhaupt in der Türkei etwas Neues ist. Da mehrere der Einberufenen bereits Familienväter sind und durch den Dienst die Ihrigen in Not und Elend zurücklassen, so hat sich hier ein jüdisches Komitee gebildet, um diesen Familien Hilfe zu bieten. Auch die jüdischen Kolonien werden, soweit die Kolonisten ottomanische Bürger sind, mehrfach zum Militärdienst herangezogen. Die Kolonie Ekron hat die Einberufung ihres ersten Soldaten zum Anlaß einer patriotischen Kundgebung für das ottomanische Reich benutzt, wobei mehrere Ansprachen gehalten wurden. In einigen Kolonien haben sich auch Freiwillige gemeldet und bereits in Militärschulen in Konstantinopel Aufnahme gefunden.

Das Leben der Juden in Irland.

Einem englischen Blatte wird über das Leben der Juden in Irland u. a. geschrieben: Die Juden haben in Irland ein viel schwereres Leben als in England. Die Arbeit ist eine harte und steht mit dem Erträgnisse in gar keinem Verhältnisse. Der Jude ist hier auf ein sehr begrenztes Gebiet von uneinträglichen Beschäftigungen angewiesen, die ihn naturgemäß nur mit einer geringen Zahl der ihn umgebenden Bevölkerung in Verbindung bringen. Daher kommt es, daß das Verhältnis zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung kein sehr gutes ist. Eine Folge hievon ist, daß den Juden in Irland die sogenannte große Gesellschaft, wie auch die bedeutenderen öffentlichen Aemter verschlossen bleiben. Die jüdischen Gemeinden sind klein, besitzen fast gar kein Vermögen und verfügen nur über einige unbedeutende Wohlfahrtseinrichtungen. Die Ursache des letztgenannten traurigen Zustandes liegt nebst den allgemeinen sozialen Verhältnissen auch in der Uneinigkeit der irländischen Juden selbst, die besonders im Süden des Landes zu Streitigkeiten religiöser Natur führen, da manche reformatorische Stürmer die im allgemeinen orthodoxe jüdische Bevölkerung von ihrer strenggläubigen Lebensweise abzubringen versuchen.

Jüdische Handwerker in England.

Das Handwerk und ein großer Teil des Gewerbes in London liegt in den Händen der aus Rußland, Rumänien, Galizien und in letzter Zeit auch aus Ungarn eingewanderten Juden. Diese Eingewanderten haben in London gewisse Gewerbe geschaffen, die noch vor wenigen Jahrzehnten in England überhaupt unbekannt waren. Zu diesen gehört auch die Schuhfabrikation. Vor Beginn des großen Einwanderungsstromes aus den östlichen Staaten Europas bildeten die Schuhwaren einen aus dem Auslande bezogenen starken Importartikel. In den Neunzigerjahren wurden Zigaretten und Zigarettenhülsen fast ausschließlich aus Deutschland und Belgien bezogen. Seit der großen jüdischen Einwanderung am Schlusse des vorigen Jahrhunderts hat dieser Fabrikationszweig in England einen solchen Aufschwung genommen, daß seine Produkte heute nicht nur in die englischen Kolonien, sondern auch nach Frankreich exportiert werden.

Das älteste Bibelmanuskript.

Das älteste Bibelmanuskript hat der Abbe Eugene Tisserand im Britischen Museum entdeckt. Das Manuskript ist syrischer Herkunft und erwies sich nach näherer Untersuchung als ein Palimpsest des Jesaias. Von dieser außerordentlich interessanten Entdeckung machte R. P. Scheil in der Pariser Akademie der Inschriften nähere Mitteilungen. Der Fund bedeutet für die Wissenschaft den Besitz des ältesten Bibelmanuskriptes, das bisher ans Licht kam, denn die Handschrift stammt aus den Jahren 458 bis 459 der üblichen Zeitrechnung. Der älteste Pentateuch, der sich ebenfalls im Britischen Museum befindet, stammt aus dem Jahre 464.

Aus der zionistischen Bewegung.

Jüdischer Nationalfonds.

Die Ergebnisse der Sammlung in Böhmen im letzten Monat.

Es wurden für alle Zwecke des Nationalfonds gesammelt: In Prag 213·67 Kronen, Gablonz 143·20 Kronen, Pilsen 132·84 Kronen, Brüx 43·95 Kronen, Saaz 26 Kronen, Böhm.-Leipa 17 Kronen, Trautenau 14 Kronen, Teplitz 11·40 Kronen, Ladowitz 10·14 Kronen, Aussig 6·56 Kronen, Mnichowitz 6 Kronen, Graslitz 3 Kronen, Natscheradec 3 Kronen, zusammen 630·76 Kronen. Ferner für die Siedlungsgenossenschaft: In Teplitz 100 Kronen, Gablonz 94·24 Kronen, Prag 24·60 Kronen, zusammen 218·84 Kronen. Es wurden Aktien für 49·45 Kronen abgesetzt. Das Ergebnis des Nationalfonds in Böhmen beträgt also für den Monat Oktober insgesamt 899·05 Kronen. — Für jeden, der sich mit den Fortschritten des Nationalfonds genau beschäftigt, wird diese Statistik ein erhöhtes Interesse gewinnen, wenn er die Resultate der Sammlung in den letzten Monaten vergleicht. In den folgenden Nummern wird Gelegenheit sein, die weiteren Fortschritte der Sammlung zu verfolgen.

Der Jüdische Frauenverein in Prag veranstaltet im Laufe dieses Monates einen Vortragsabend, an dem eine Dame, die Palästina bereist hat, über dieses Land und über Frauenarbeit sprechen wird.

Von der Woche.

Israelitische Kultusgemeinde Repräsentanz.

Sitzung am 30. Oktober 1910.

Am Präsidium die Herren Präsident Dr. Arnold Rosenbacher, Dr. Ludwig Bendiener und kais. Rat Siegm. Haurowitz.

Anwesend waren die Herren: Heinr. Denhof, Dr. Markus Fischer, kais. Rat Robert Fuchs, Adolf Glaser, kais. Rat Moritz Hahn, Dr. N. L. Kohner, Finanzrat Dr. L. Koscherak, Siegfried Liebers, Dr. J. Petschek, Prof. Dr. J. Singer und Siegmund Waldstein.

Zu Beginn der Sitzung sprach Herr Präsident Dr. Rosenbacher Herrn Dr. Bendiener für dessen Intervention betreffend die Karlsbader Hospitalangelegenheit unter lebhafter Akklamation der Anwesenden den Dank der Kultusgemeinderepräsentanz aus.

Die auf der Tagesordnung stehenden Stiftungen wurden nach längerer Debatte verliehen. Ferner wurde beschlossen, die Religionsstunden für die jüdischen Schüler der böhmischen Uebungsschule der Lehrerbildungsanstalt von einer auf zwei Wochenstunden zu erhöhen.

Die weiteren Punkte der Tagesordnung wurden in geheimer Sitzung beraten.

Austritte aus dem Judentum.

Emil Reich, geb. 25. Mai 1881 in Wotitz, übergetreten in Wien.

Auszeichnung.

Der Kaiser hat dem Vorsteher der israelitischen Kultusgemeinde in Rostock bei Prag, Herrn Oberpostmeister Karl Kohn, den Titel eines kaiserlichen Rates verliehen.

Pauline v. Dormitzer gestorben.

Am 1. November ist hier Frau Pauline Edle v. Dormitzer im 68. Lebensjahre gestorben. Mit ihr ist eine edle, für alles Gute und Schöne begeisterte Frau aus dem Leben geschieden, die sich jederzeit an humanitären und gemeinnützigen Unternehmungen in hervorragendem Maße beteiligte. Pauline v. Dormitzer war die Witwe nach dem vor fünf Jahren verstorbenen Herrn Jakob Edlen v. Dormitzer und eine Schwägerin des ebenfalls schon verstorbenen gewesenen Prager Handelskammerpräsidenten, Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Maximilian Ritter v. Dormitzer. Ihre Ehe war kinderlos geblieben, sie übernahm nach dem Tode ihres Gatten das Gut Tuleschitz in Mähren und führte es weiter. In Prag war sie, wie schon erwähnt, wegen ihres Wohltätigkeitssinnes weithin bekannt und allgemein hochgeschätzt. Sie war Jahre hindurch Präsidentin des Privatfrauenvereines für arme israelitische Waisenmädchen und hat ferner anläßlich des Ablebens ihres Gatten die schon bestehende Tilimstiftung in der Weise erhöht, daß jährlich 23 Personen mit je 250 Kronen beteilt werden können. Nach der Gründung der Armenkommission hat sie derselben alljährlich 1200 Kronen überwiesen. Das Andenken an diese hochherzige Frau lebt in ihren Taten weiter. Reiche Unterstützungen ließ sie auch den russischen Juden zukommen, teils direkt, teils durch Vermittlung der Alliance Israelite. Dem Wunsche der Dahingeschiedenen gemäß wurde ihre Leiche nach dem Gute Tuleschitz in Mähren überführt und wird dort am Sonntag nachmittags an der Seite ihres früher verstorbenen Mannes in Mähr.-Kromau bestattet.

Vom Landesschulrate.

Wie wir erfahren, ist beim Landesschulrate angeregt worden, daß in mehreren Gemeinden Böhmens trotz Vorhandenseins jüdischer Schüler gar kein jüdischer Religionsunterricht erteilt wird, und wurde insbesondere auf eine Gemeinde hingewiesen, welche trotz wiederholter Erinnerung einen Religionslehrer nicht bestellte und die sich darauf beruft, daß sich kein Religionslehrer gefunden hat, der es annehmen wollte, dort zu unterrichten. Behufs Beratung über die Mittel, diesen Uebelständen abzuhelfen, wird in den nächsten Tagen eine Kommission zusammentreten, zu welcher auch jüdische Religionslehrer zugezogen werden.

Wie die „Bohemia" ihren „Freisinn" bekundet, das konnte man wieder einmal anläßlich des jüngsten Vortrages Franz Oppenheimers in Prag in eklatanter Weise wahrnehmen. Während dieses von Juden redigierte, vielfach von Juden abonnierte Blatt sich in spaltenlangen Berichten über deutschnationale Studentenkom-

merse nicht genug tun kann, glaubt es den Vortrag eines so berühmten und hervorragenden Gelehrten mit ein paar nichtssagenden, kleingedruckten Sätzen abtun zu können, wobei aber der betreffende „Referent“ noch den traurigen Mut aufbringt, das Unternehmen eines Mannes, wofür dieser seinen wissenschaftlichen Namen einsetzt und jahrzehntelanges Forschen und Arbeiten, ein Unternehmen, das die gesamte wissenschaftliche Welt mit respektvoller Aufmerksamkeit verfolgt, für das tausende Menschen von Bildung Opfer bringen, ein Unternehmen, an dem die Hoffnung eines Volkes hängt, als ein „immerhin etwas phantastisches“ zu bezeichnen. Alles nur, weil die „Bohemia“ als „freisinniges“ Organ es als ihre Pflicht erachtet, unter allen Umständen den jüdischen Assimilanten nach dem Munde zu reden und dem Zionismus eines am Zeuge zu flicken. Als Oppenheimer vor drei Jahren über den „Staat“ hier sprach, brachte die „Bohemia“ einen anständigen, ausführlichen Bericht. Weil aber derselbe Mann jetzt mit dem Zionismus „behaftet“ ist, darf er nicht mehr gelten. Das ist nicht fair und nicht freisinnig, nicht deutsch und nicht objektiv gehandelt.

Verein jüdischer Hochschüler „Bar Kochba“.

Am 22. Oktober l. J. fand die 36. Generalversammlung des Vereines jüdischer Hochschüler „Bar Kochba“ in Prag statt, in welcher der abtretende Obmann phil. Oskar Epstein den Rechenschaftsbericht erstattete. Getreu den Tendenzen des Vereines, hat dessen Leitung auch im verflossenen Sommersemester die Aufgabe des jüdischen Studenten darin gesehen, in möglichst vollkommener Weise zu Führern des Volkes zu werden, die auch unter den schwierigsten Umständen richtige Pfade zu weisen imstande sind. So trat der Verein nur mit einer größeren Veranstaltung in die Oeffentlichkeit, die aber auf diese einen tiefen und nachhaltigen Eindruck machte. Gleich zu Beginn des Sommersemesters nämlich sprach Martin Buber im jüdischen Rathause über das Thema „Das Judentum und die Menschheit“. In die Einleitung des so wertvollen, heuer erschienenen Almanachs des Wiener „Bar Kochba“ hinein verarbeitet, sind die Hauptgedanken des Vortrages ja auch außerhalb Prags weiteren Kreisen bekannt geworden. Unter den Besten der Prager Judenschaft weckten die Ausführungen neue Gedankenreihen und die deutschen Tageszeitungen brachten eingehende Berichte. Daß es wirklich gelungen ist, das Verständnis der Prager Juden für ernste jüdische Arbeit zu wecken, zeigen aber später ganz deutlich das immer größer werdende Interesse für den Lokalverein „Bezalel“ und Oppenheimers Bestrebungen auch in nichtzionistischen Kreisen. Vor allem jedoch hat der Vortrag, zusammen mit wertvollen Ergänzungen Bubers im engeren Kreise der geistigen Arbeit innerhalb des Vereines neue Impulse geliehen. Aber nicht nur die neuen Erkenntnisse, auch der heilige Ernst und die tiefe Wahrheitssehnsucht Martin Bubers hat den Geist des Vereines gewaltig beeinflußt und ihn formen helfen. Der Vortrag des Bb. Viktor Kellner wies auf die Unterschiede zwischen Bewegung und Partei und besonders darauf hin, daß das, was der „Bewegung“ entspricht, z. B. Palästinaarbeit ohne festes Zielbewußtsein, zwar ein Mittel, nie auch nur ein, geschweige das Ziel des Zionismus sein kann. Im übrigen sollen nur noch ein paar Titel von Vorträgen eine Vorstellung von der Art und Vielseitigkeit der geistigen Vereinsarbeit zu geben suchen: „Zionismus für die Masse“, „Die Beurteilung des Zionismus in Zollschans ‚Rassenproblem‘“, „Letztes Ziel der Palästinaarbeit“, „Der Jargon und seine Literatur“, „Jüdische Agrarprobleme“ u. a. Das hebräische Seminar, geleitet von Bb. Viktor Kellner, erfreute sich der regsten Teilnahme. Begreiflicherweise konnte es der hebräische Unterricht im Vereine trotzdem nicht unnötig machen, daß Bb. Kellner den so wertvollen, aber bloß hebräisch (ein Haschiloach) erschienenen Aufsatz Achad Haams über „Geistige Renaissance“ in deutscher Sprache vermittelte. Einen mehr praktischen Zweck hatte die neueingerichtete Rednerschule, die Bb. Angelo Goldstein leitete. — Für nationale Zwecke wurden durch Spenden des Vereines und die Sammeltätigkeit der Mitglieder gegen 600 Kronen abgeführt, darunter ein großer Teil für Oelbäume. Der Umfang dieser Arbeit erhellt am besten daraus, daß der Verein in der Berichtsperiode drei Eintragungen ins Goldene Buch bewerkstelligte. Hauptsächlich durch Mithilfe des „Bar Kochba“ wurde die Eintragung des Brudervereines „Spolek židovských akademiků Theodor Herzl“ durchgeführt. Außerdem wurde vom Verein Dr. Viktor Kellner eingetragen, der ein Lehramt am hebräischen Gymnasium in Jaffa antrat und von dem der Verein in einer weiteren Feier Abschied nahm, die Bb. Hugo Hermann leitete und die wohl immer zu den schönsten Erinnerungen des Vereines gehören wird. Endlich wurde auch noch die Eintragung Martin Bubers ins Goldene Buch begonnen. — Durch einen engeren Anschluß des A.-H.-Verbandes an den Verein und eine straffere Organisierung desselben an sich wurde ein intensiveres Hinaustragen der Vereinstendenzen in die jüdischen Bürgerkreise vorbereitet. In allen in Betracht kommenden Provinzstädten Böhmens hielten verschiedene Bb. Vorträge über zionistische Themen, so in Pilsen, Teplitz, Aussig, Eger, Trautenau, Johannisbad, Brüx. Eine, wenn auch noch bescheidene Wanderbibliothek leistete der Arbeit in der Provinz recht gute Dienste. — Der neugewählte Ausschuß konstituierte sich folgendermaßen: Obmann: phil. Willy Stein; Stellvertreter: phil. Hugo Hermann; 1. Schriftführer: cand. jur. Ernst Koref; 2. Schriftführer: cand. jur. Vikt. Kubie; Kassier: cand. ing. Paul Grünberger; Bibliothekar: phil. Paul Steindler; Zeitungsverweser: techn. Artur Engländer.

Israelitischer Spitalbauverein.

In der Zeit vom 20. Oktober bis 3. November liefen nachstehende Spenden ein: 300 Kronen von den Erben des Herrn B. Mandelik in Radbor; je 100 Kronen von H. R. und Leopold Sax in Prag; je 50 Kronen von Herrn Hofrat Prof. A. Pick, Frau Julie Schlosser, vom Isr. Frauenverein in Gablonz, von Frau Anna Pollak in Seltschan und von den Herren Alfred Kraus in Weinberge und K. Pfeifer u. Söhne in Žižkov; je 20 Kronen von E. F. und Frau Bertha Neustadtl in Prag; 15 Kronen von Herrn Emilian Veith in Prag; je 10 Kronen von den Herren Max Eckstein, Simon Lustig, N. N. und Albert und Julie Rosenwasser; 6 Kronen von Herrn R. Stein in Netesch. — Tempelspenden: 100 Kronen von Herrn Alfred Fröhlich; je 20 Kronen von den Herren Dr. Emil Kersch und Filip Kuh; je 10 Kronen von Herrn Paul Landsmann und Herrn Adolf Geduldiger. — Jahrzeitspenden: 25 Kronen von Frau Fanny Taussik und Familie, Karolinenthal; 20 Kronen von B. J.; 15 Kronen von Frau Dr. Sophie Epstein. — Kranzablösungsspenden: Für Herrn Ignaz Arnstein: je 10 Kronen von Herrn Dr. Viktor Bandler, Frl. Marie und Ernestine Kapper, Herrn Stephan Weil und Frau und Herrn Emil Zeckendorf. Für Frau Pauline v. Dormitzer: 50 Kronen von Herrn Siegmund Neustadtl; 20 Kronen von Herrn Präsidenten Dr. Arnold Rosenbacher. Für Herrn Dr. Artur Hauser in Teplitz: 20 Kronen von Herrn Dr. Rudolf Bunzel. Für Frau Babette Pick in Habern: 10 Kronen von Herrn Albert Sonka. Für Herrn Ing. Otto Schwarz: 10 Kronen von Frau Jenny Bloch in Eichwald. Für Herrn Ignaz Zeisler: 20 Kronen von Herrn MUC. Ernst Pachner. — 10 Kronen von Herrn Dr. Rudolf Neuberg aus einem Rechtsstreite. — Spenden aus Wien: Je 100 Kronen von Frau Hermine Bensinger und von den Herren Filip Gomperz, Adolf Jelinek, Heinrich Mändel und Doro Stein; je 20 Kronen von den Herren G. König u. Co., kais. Rat Friedrich Pollak und Bernhard Wachtel; je 10 Kronen von den Herren Dr. Max Deutsch, Frischauer u. Co., Wilh. Jeral, R. Jerusalem, Siegfried Karpeles, Kohn u. Hellin, Max Lawecky, Josef Neumann, Schnek u. Kohnberger, Julius Pollak, Josef

---

— 16 —

Sprecherin, daß bei beiden, bei der deutschen Sprache sowohl als bei dem jüdischen Volke, Ueberhebung im Spiele, was Anlaß zu der gegen beide in anderen Ländern herrschenden Antipathie gibt.

Unter eifrigem Gespräche waren sie den damals noch ungeebneten Weg durch die Gärbereivorstadt bis hinauf zu den Festungswerken, die heute schon einer ebenen, guten Straße Platz gemacht haben, gekommen, und als sie das altertümliche Stadttheater erreicht hatten, blieben sie stehen, um sich hier voneinander zu verabschieden.

„Fräulein,“ sagte der Doktor, „sollen wir so voneinander gehen, ohne uns während meiner Anwesenheit nicht noch zu begegnen?“

„Auch mir wäre dies sehr leid, Herr Doktor, jedoch wüßte ich nicht, wie eine Zusammenkunft zu ermöglichen wäre.“

„Denken Sie darüber nach, Fräulein, vielleicht ließe sich eine solche doch bewerkstelligen. Gehen Sie heute abend ins Theater zur Festvorstellung?“

„Wo denken Sie hin? Der enge Raum unseres Theaters faßt kaum einen Teil der hier weilenden fremden Gäste, da konnten an die Einheimischen ja keine Eintrittskarten, vielweniger noch auch Sitzplätze verabfolgt werden. Dafür wird bei Eintritt der Dunkelheit die ganze Stadt illuminiert werden, natürlich mit Ausnahme der Wohnungen von Lehrern, Geistlichen und staatlich besoldeten Beamten, denn die Feier hat einen antiklerikalen und antidynastischen Charakter.“

„Nicht so, Fräulein, sie hat einen rein nationalen Charakter. Wenn aber Staat und Klerus Hindernisse in den Weg gelegt haben, so tragen sie allein die Verantwortung, nicht wir. Aber lassen wir die Politik ruhen und sinnen Sie lieber nach, auf welche Weise eine Zusammenkunft möglich zu machen ist.“

— 13 —

„Das werden nicht Sie jemals ändern, noch hundert andere, die gleich Ihnen für dieses Ziel kämpfen. Denn kein slawischer Ausländer, der nach Prag kommt, sei es geschäftlich oder zum Vergnügen, kann sich hier mit Erfolg seiner Muttersprache bedienen. Er muß deutsch oder tschechisch sprechen. Ungefähr so würde es einem Tschechen in Polen, Rußland, Ungarn oder sonstwo ergehen, entweder die dortige Landessprache oder das vermittelnde Deutsch. Er müßte, wenn er der Landessprache nicht mächtig ist, das bißchen Deutsch, das er etwa von der Schulzeit noch kennt, hervorsuchen und sich damit verständigen. Der Slawe ist in Oesterreich in der Majorität, das ist wahr, aber seine Sprache ist keine einheitliche und deswegen ist seine Kraft zersplittert.“

„Sie treten sehr warm für das Deutschtum ein,“ sagte der Pole etwas pikiert, „mehr, als es sich für eine gute Böhmin ziemt.“

„Nur vom praktischen Standpunkte aus, als Jüdin. Sie sind ein gebürtiger Pole, haben daher eine idealere Anschauung als ich.“

„Und verträgt sich Ihre praktische Anschauung mit der Hingabe zu Ihrer Nation?“

„Bitte, Herr Doktor, nicht zu vergessen, daß ich in erster Reihe Jüdin bin und mit einer fast leidenschaftlichen Liebe zu meinem Glauben und Volke hinneige.“

Dansky hatte sich bei den letzten Worten des Mädchens leicht verfärbt.

„Sollte es wahr sein, was manche behaupten wollen,“ sagte er, „daß die Juden Böhmens Stützen des Germanismus sind?“

„Nein, sie sind es nicht, Herr Doktor, außer da, wo sie sich frei und offen zum Deutschtum bekennen, da dürften sie natürlich zu den Stützen desselben gezählt werden, so wie diejenigen eine Stütze des Slavismus sind, welche zu

Reichs Söhne, L. Rosenfeld u. Bruder, N. Rotter und Frau Antonie Helm.

Jüdischer Frauenverein.

Am 26. Oktober veranstaltete der Jüdische Frauenverein im großen Saale des Hotel Bristol eine Simchas-Thorafeier, die äußerst animiert verlief. Von dem Dargebotenen sei die vorzügliche Rezitation des Frl. Mirsky erwähnt, ebenso die Lieder und Couplets, die Fräulein Heller in anziehender Weise zu Gehör brachte. Herr Sander erfreute das zahlreich erschienene distinguierte Publikum mit heiteren und ernsten Vorträgen.

Im Kaiser-Franz-Josefs-Jubiläumstempel

findet allwöchentlich Freitag abends nach dem Gottesdienste ein Vortrag (Erklärung des Wochenabschnittes) statt.

Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt.

In der am 28. Oktober 1910 unter dem Vorsitze des Obmannes Herrn JUDr. Otto Přibram abgehaltenen Sitzung des Vorstandes wurde zur Kenntnis genommen, daß der Katasterstand dermalen 139.623 Betriebe beträgt. Seit dem Beginne der Wirksamkeit der Anstalt wurden 301.755 Unfälle angemeldet. Bis Ende September 1910 wurde für 121.266 Unfälle (hievon für 4995 Betriebstodesfälle) mit der Entschädigungsleistung begonnen. Die Gesamthöhe der ausbezahlten Entschädigung beträgt bisher 74,003.252 Kronen 61 Heller. An stabilen Renten waren bereits am Anfange des Monates Oktober 1910 flüssig 28.335 im Gesamtjahresbetrage von 4,306.750 Kronen 8 Heller. Außerdem waren neben Heilverfahrenrenten noch 14.354 Renten nach beendigtem Heilverfahren flüssig. An Versicherungsbeiträgen sind bisher 107,342.247 Kronen 56 Heller bar eingegangen.

Das Heine-Denkmal in Hamburg.

Das von Campe angekaufte Heine-Denkmal, das die Kaiserin Elisabeth von Hasselries auf der Insel Korfu hatte errichten lassen, ist am 27. Oktober im Barkhof in Hamburg aufgestellt worden. Das Denkmal steht in einer von Säulen getragenen Nische. Den Hintergrund bildet dunkler Muschelkalk.

Ein jüdisches Drama auf der ukrainischen Bühne.

Das gegenwärtig in Lemberg gastierende ukrainische (ruthenische) Theater unter Leitung des Herrn Josef Stadnyk hat unlängst das bekannte Drama „Mirele Efros" von Jakob Gordin in einer gelungenen ruthenischen Uebersetzung aufgeführt. Die Aufführung war überaus gut.

Korrespondenzen.

Eger. (Isr. Kultusgemeinde.) Am 30. v. M. fanden die Wahlen in die israelitische Kultusgemeinde statt. Es wurden nachstehende Herren gewählt: In den Ausschuß: Edmund Kohn, Ferd. Koretz, Bernhard Kohn, Eduard Löwy, Max Abeles, Hermann Weßl, Leop. Heller, Wilhelm Buchsbaum; in den verstärkten Ausschuß die Herren: Hermann Bäumel, Ernst Liebermann, Siegm. Pergamenter, Med.-Dr. Michael Weil, Prof. Art. Klatscher, Jos. Rabl, S. Zentner, Hugo Fleischl; zu Ersatzmännern die Herren Rud. Fischl, Josef Lenk, Em. Löbl, Alfred Reichl; in die Umlagekommission die Herren Max Hübsch, Heinr. Rosenberger, Heinr. Spitz, Rich. Schnabel, A. Weisl; zu Revisoren die Herren Jul. Taussig und Jul. Ornstein.

Brünn. Am Dienstag, den 18. Oktober, fand die ordentliche Generalversammlung der jüdisch-akademischen Lese- und Redehalle statt. Der Präses Bb. Rudolf Brammer erstattete den Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr. Das Jahr 1909/10 kann als eines der arbeitsreichsten, aber auch erfolgreichsten angesehen werden. Der 15. Semesterbestand der Halle wurde durch einen Stiftungskommers, bei dem Herr Dr. N. Birnbaum die Festrede hielt, würdevoll begangen. Im Sommersemester fand eine überaus gelungene Irene Triesch-Bibelvorlesung statt, von der mit Recht behauptet werden kann, daß sie ganz Brünn bei sich sah. Durch Diskussionsabende und interne Veranstaltungen suchten wir unsere jüdischnationale Idee zu verbreiten und zu festigen. Am Todestage Dr. Theodor Herzls fand eine schön verlaufene Gedenkfeier statt. — Nach Erstattung des Tätigkeitsberichtes wurde dem abtretenden Ausschusse das Absolutorium erteilt und der Dank der Generalversammlung ausgesprochen. Die Neuwahlen hatten folgendes Ergebnis: Präses: cand. chem. Jacques Spitzer; Vizepräses: cand. chem. Rud. Brammer; Schriftführer: chem. Richard Baru; Kassier: ing. M. Tepler; Bibliothekar: chem. Nathan David; Zeitungswart: ing. W. Spindler.

Krakau. Der erste Preis des Wawelbergkonkurses der Lemberger Universität ist heuer dem noch sehr jungen Advokaturskandidaten Dr. Ignacz Schipper aus Tarnow für sein Werk „Ueber die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Juden im mittelalterlichen Polen" zugewiesen worden. Dr. Schipper ist auch der Autor des Werkes über die Anfänge des jüdischen Kapitalismus im Mittelalter und gehört der „Poale Zion"-Partei an.

Lemberg. Der amtlichen Zeitung „Gazeta Lwowska" zufolge sind 4817 galizische Gemeinden mit zusammen 9687 Schankkonzessionen bedacht worden, wovon bloß 6157 solchen Leuten zufielen, die früher dieses Gewerbe ausübten. 1445 Gemeinden haben überhaupt keine Schankkonzession erhalten. Daß auch ein sehr großer Teil der erteilten Konzessionen Nichtjuden zugefallen ist, muß nicht erst gesagt werden.

Nadworna. Der hiesige Gemeinderat hat in seiner am 22. Oktober abgehaltenen Sitzung einstimmig beschlossen, eine der schönsten Straßen der Stadt „Dr. Theodor Herzl-Straße" zu benennen.

Daruvar. (Landtagswahl.) In der am Freitag, den 28. Oktober, hier stattgefundenen Landtagswahl wurde der Regierungskandidat Herr Dr. Ludwig Schwarz, Advokat in Agram, mit einer Majorität von 40 Stimmen zum Abgeordneten des Daruvarer Bezirkes gewählt. Er ist der einzige Jude, der im künftigen Landtage sitzen wird. Herr Dr. Schwarz war Mitglied der ehemaligen Nationalpartei und war als solches bereits 18 Jahre Landtagsabgeordneter. Der Regierungskandidat Singer ist in Herzegovac im Wahlkampfe unterlegen. Die anderen Parteien hatten keinen Juden kandidiert.

Budapest. (Jüdische Wohltätigkeit.) Die jüngst hier verstorbene Frau Regina Blau hat zu wohltätigen Zwecken mehr als 400.000 Kronen testiert. Fast sämtliche Stiftungen fallen jüdischen Anstalten zu.

Moskau. Muromzew, der Präsident der ersten russischen Duma, ist, 60 Jahre alt, gestorben. Sein Leichenbegängnis in Moskau vereinigte alles, was diese Stadt an Intelligenz und freiheitlichem Streben besitzt, in dem Leichengefolge. Die Trauer, die alle gebildeten Kreise Rußlands ergriffen hat, trägt vielfach einen improvisierten und leidenschaftlichen Charakter. Sie hat auch die Juden in ihren Bann gezogen, die den Abgang eines vornehm empfindenden, modern denkenden Freundes beklagen.

Odessa. Am 27. Oktober ist hier der namhafte hebräische Dichter A. L. Lewinsky im 52. Lebensjahre gestorben. An dem Leichenbegängnisse des ungemein populären Mannes nahmen über 20.000 Menschen teil. An seinem Grabe wurden keine Reden gehalten, da General Tolmatschew, der Tyrann Odessas, dies verboten hatte.

Volkswirtschaft.

Orangenexport in Palästina.

Aus Jaffa wird uns berichtet:

Der Export von Orangen hat bereits eingesetzt. Dieses Jahr verspricht für die Besitzer von Orangengärten ein recht günstiges zu werden. Dadurch hat sich besonders die Lage der

dieser Nationalität halten. Alles, was man dem einzelnen Juden zum Vorwurfe machen zu dürfen glaubt, macht man allen Juden zum Vorwurfe. Das eben ist das Unglück unseres Lebens. — Aber, Herr Doktor, es wird spät, ich muß an den Aufbruch denken. Ich habe der Großmama versprochen, mit den Kindern bald heimzukehren, und habe mich mit Ihnen verplauscht."

„Es spricht sich so gut mit Ihnen, auch ich habe an Zeit und Ort vergessen, um mit Ihnen zu plaudern. Darf ich Sie in die Stadt begleiten?"

„Warum denn nicht? Es wird mir ein Vergnügen sein. Zdinka, Ladislav," rief sie in der Richtung hin, wo die Kinder eben Erdbeeren sammelten.

Die nationalen Namen klangen dem Ohre des jungen Enthusiasten wie Musik.

Die Kinder kamen herangelaufen, nahmen ihre und des Fräuleins Umhänge und Schirme an sich und schickten sich an, den Wald zu verlassen.

„Und wie darf ich Sie nennen, Fräulein? Auch mit einem so süßen, vaterländischen Namen?"

„Ach nein! In meiner Jugend war das noch nicht Mode. Damals entschied bei der Namenserteilung bei den orthodoxen Juden die Aehnlichkeit mit dem dem Kinde beigelegten jüdischen Namen oder bei den Modernen der Name der Helden eines Lieblingsromanes oder klassischen Dramas. Bei mir war ersteres der Fall. Ich heiße Hedwig, und damit Sie meinen ganzen Namen kennen: Hedwig Müller. Also urgermanisch, wenn das nicht Ihr Ohr verletzt."

„Ihr Name, von Ihren Lippen ausgesprochen, ist mir von bezauberndem Wohlklange!"

Die beiden jungen Leute schritten so nebeneinander einher, als wären sie jahrelang bekannt gewesen, und ein Fremder, der ihnen begegnet wäre, hätte annehmen können, daß ein zärtliches Liebesverhältnis ihre Aufmerksamkeit der-

art in Anspruch nahm, daß sie alles um sich her vergaßen. Und doch war es nur die leidige Politik oder eigentlich die Sprachenfrage, welche den Gesprächsstoff bildete.

„Herr Doktor," sagte Hedwig ganz unvermittelt, „das Schicksal der deutschen Sprache scheint mir eine Aehnlichkeit mit dem des jüdischen Volkes zu besitzen. Die Unduldsamkeit jedes Volkes richtet sich seltener gegen ein anderes Volk als gegen das jüdische, gegen eine andere Sprache als die deutsche. In allen slawischen Ländern, ferner in Ungarn, Frankreich, Italien, überall gönnt man jeder fremden Sprache das Gastrecht, sie darf frank und frei in jeder Gesellschaft, in jedem öffentlichen Lokale gesprochen werden, nur die deutsche Sprache ist verhaßt, so wie der Jude in allen Landen der Verfolgung ausgesetzt ist, wo man sonst gegen Fremdlinge zuvorkommend ist. Und die Ursache ist auch dieselbe. Man erkennt die Bedeutung des Juden im Weltverkehr an, die geistigen und moralischen Vorzüge, die er besitzt, ohne sie eingestehen zu wollen, und verfolgt den Juden, um ihn nicht aufkommen zu lassen; man erkennt unwillkürlich die Bedeutung der deutschen Sprache im Völkerverkehr an, ohne sie eingestehen zu wollen, und verfolgt sie, um ihre Bedeutung herabzusetzen. Die deutsche Sprache findet Sympathien und Würdigung bloß in deutschen Landen, trotzdem man sie in anderen kaum entbehren kann — der Jude nur mitten unter seinen Glaubensgenossen. Ausnahmen — gestehe ich — gibt es auch da, aber diese dürften meine Ansicht kaum entkräften."

Der junge Mann, ein vielgewandter Redner, betrachtete mit Blicken der höchsten Bewunderung das anscheinend so einfache Mädchen, welches einen solch gewagten, aber nichtsdestoweniger zutreffenden Vergleich anstimmte. Er mußte ihr in jedem Punkte recht geben. Die eine Entgegnung, die ihm auf den Lippen schwebte, unterdrückte er aus einem natürlichen Gefühle von Hochachtung gegen die furchtlose

Petbach-Tikwaher Kolonisten, die in den letzten drei Jahren infolge ungünstiger Ernte- und Absatzverhältnisse ihrer Produkte sehr viel gelitten haben, wesentlich gebessert. Um den Kolonisten aus der momentanen Klemme herauszuhelfen, hat ihnen der Jüdische Nationalfonds durch die Vermittlung der Anglo Palestine Company und die J. C. A. im vorigen Jahre größere Anleihen gewährt. Im laufenden Jahre sind sie durch frühzeitigen Verkauf der Orangen um einige Monate früher als in früheren Jahren in den Besitz von Barmitteln gelangt. Einige Engros-Kaufleute in Jaffa haben nämlich die Früchte auf den Bäumen den Kolonisten zum Preise von 3 Francs per Kiste abgekauft und sofort einen größeren Betrag bar bezahlt. Es sind auf diese Weise zirka 150.000 Francs in die Kolonie geflossen, wodurch der Wirtschaftsbetrieb merklich erleichtert wurde. Zu bedauern ist in diesem Falle nur, daß die Verkäufer die einheitliche Organisation der jüdischen Orangenbesitzer, den „Pardeß", durch diesen Schritt durchbrochen haben. Noch empfindlicher aber sind dadurch die jüdischen Arbeiter getroffen worden, da die Käufer, lauter arabische Händler, beim Schneiden und Verpacken der Orangen wahrscheinlich ausschließlich arabische Arbeiter beschäftigen werden.

Bücher- u. Zeitschriften-Rundschau.

Eingelaufene Bücher.

(Besprechung vorbehalten.)

Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult. Eine Vorlesung von Gerh. Loeschke. Bonn, A. Markus und E. Webers Verlag.

Briefe über Religion. Von Dr. Friedrich Naumann. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe, G. m. b. H.

Familiennachrichten der Woche.

(Aufnahme in diese Rubrik kostenlos).

Verlobungen.

Frl. Ida Katz, Budyn a. E., mit Herrn Gottlieb Seidler, Prag. — Frl. Rosa Ehrmann, Altsattl bei Worlik, mit Herrn Fritz Basch, Blatna. — Frl. Erna Popper, Březnitz, mit Herrn Jakob Rosenblüth, Wien. — Frl. Božena Müller, Chrast bei Chrudim, mit Herrn Wilhelm Rosenbaum, Wien. — Frl. Anny Steiner, Daschitz, mit Herrn Josef Weißenstein, Holitz. — Frl. Martha Lustig, Karolinenthal, mit Herrn Karl Guth, Prag. — Frl. Zdenka Radnitz, Skuhrow a. Alba, mit Herrn Leo Egerer, Prag. — Frl. Elsa Katz, Jistebnitz, mit Herrn Siegfried Sabat, Pilsen. — Frl. Ida Glaser, Prag, mit Herrn Adolf Gruberg, Wien.

Vermählungen.

Frl. Mimi Drechsler, Pilsen, mit Herrn Karl Löwy, Karlsbad. — Frl. Hedwig Fischel, Kosolup, mit Herrn Wilhelm Spitzkopf, Leipnik. — Frau Milli Mandelik, geb. Bondy, Ledetsch, mit Herrn Adolf Porges, Přibram.

Silberne Hochzeiten.

Herr Wilhelm Hartstein und Frau Luise, geb. Treulich, Turnau.

Goldene Hochzeiten.

Herr MUDr. Josef Löwenstein und Frau Julie, geb. Klemperer, Bubentsch. — Herr Salomon Löwit und Frau Katharina, geb. Stein, Karolinenthal.

Verstorbene.

Rosalia Fantl, Prag. — Ignaz Arnstein, Karolinenthal, 69 J. — Josef Stein, Karolinenthal. — Adolf Kirschner, Pilsen, 53 J. — Wilhelm Dubsky, Franzensthal, 53 J. — Moritz Hoitasch, Unterkralowitz, 60 J. — Robert Kassowitz, Karlsbad, 61 J. — Hermann Steiner, Welenitz bei Podiebrad. — Max Lüftschitz, Prag, 53 J. — Pauline von Dormitzer, Prag.

Theater-Repertoire.

Königl. Landestheater.

Sonntag, den 6. November: 14. volkstümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen: **Großstadtluft.**

Neues Deutsches Theater.

Freitag, den 4. November: **Tantris der Narr.** — Samstag, den 5. November: **Lady Frederigk.** — Sonntag, den 6. November: **Götterdämmerung.**

Král. české zemské divadlo v Praze.
Národní divadlo.

Freitag, den 4. November: Smetana's Oper »DALIBOR«. Samstag, den 5. November Čajkovski's Balett »LABUTÍ JEZERO«. Sonntag, den 6. Nov. nachmittags: Lustspiel »FLACHSMANN VYCHOVATEL«, abends: Goldmark's Oper »ŠÁBSKÁ KRÁLOVNA«. Montag, den 7. November Jirásek's Drama »VOJNARKA«.

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Freitag, den 4. November Stroupežnicki's Drama »VÁCLAV HROBČICKÝ Z HROBČIC«. Samstag, den 5. November nachm.: Einakter »SLAVNOST SMÍŘENÍ« und Lustspiel »LOKÁLKA«: abends: Lehár's Operette »HRABĚ LUXEMBURK«. Sonntag, den 6. November nachmittags: Nedbal's Operette »CUDNÁ BARBORA«, abends: Strauss' Operette »KOUZLO VALČÍKU«. Montag, den 7. November Puccini's Oper »MADAME BUTTERFLY«.

Verband jüdischer Handwerker in Böhmen

mit dem Sitze in Prag. 1087

Bei Vergebung von Arbeiten jeder Art wolle man sich an den Verband der jüdischen Handwerker wenden.

Voranzeige!

Mitte November l. J. erscheinen im Selbstverlage des Herausgebers, Herrn Moritz Frühling (Wien I., Postfach 31) „Militärbiographische Daten der k u. k. Offiziere, Militärärzte, Truppenrechnungsführer und sonstigen Gagisten jüdischer Nationalität“, (ca: 3000) von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, nach Chargengraden geordnet, um Angabe ihrer Verdienste und Auszeichnungen. Die Auflage dieses Druckwerkes wird durch die Anzahl der eingehenden Subskriptionen geregelt, dem Buchhandel somit nicht übergeben werden. Preis K 1·50 (Auch in Briefmarken) an abgegebene Adresse.

Zentralverein zur Pflege jüd. Angelegenheiten.

Einladung
zur
ordentlichen Generalversammlung,

welche am **Sonntag, den 20. November 1910, 3 Uhr nachm. im Lehrsaale der Handelsschule Wertheimer, Poříč 6,** stattfindet. [1200

Programm:

1. Geschäftsbericht.
2. Spezialbericht der Sektion für Krankenpflege.
3. Kassabericht.
4. Bericht der Revisoren.
5. Antrag auf Ernennung von drei Ehrenmitgliedern.
6. Ergänzungwahlen in den Ausschuß.
7. Wahl der Revisoren.
8. Freie Anträge (statutengemäß 14 Tage vor der Generalversammlung beim Ausschuß einzubringen).

Der Ausschuß.

Gottesdienst-Ordnung im Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Tempel.

Freitag, den 4. abends 4·30
Nach dem Gottesdienste **Bibelerklärung.**
Samstag, 5. Neumondverkg.
Haschkamah 6·30
II. Gottesdienst 3·45
abend 5.15
An Werktagen früh 6·45
abend 4·30
241]

Verantwortlicher Redakteur: D. W. Goldhaber. — Druck und Verlag von Richard Brandeis in Prag.